

DIE NEUERFINDUNG DER FAMILIENSELBSTHILFE

Heiner Keupp

Eröffnungsreferat zur Fachtagung „Familienselbsthilfe – ein Erfolgsmodell“ des Selbsthilfezentrums München am 1. Dezember 2009

Meine Ausgangsthese lautet: Familiäre Lebenswelten waren historisch betrachtet in hohem Maße selbstorganisierte Systeme, die als primärer Lebenszusammenhang für Menschen eine jeweils zeitgerechte Form der Selbstorganisation innerhalb der soziokulturell gesetzten Normen zu entwickeln hatte. Umso mehr wir in die Gegenwart kommen, reduzieren sich die familiären Systeme immer mehr auf die schrumpfende Kernfamilie. Die Sicherung des Zusammenhalts und des Erhalts dieses Mikrosystems wird in der traditionellen Arbeitsteilung zu einer Kernaufgabe der Frauen. Für diese wird das zunehmend zu einer Aufgabe, die in die Isolation führt. Die „Neuerfindung“ der Familienselbsthilfe ab den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts reagiert – wie fast alle Selbsthilfeprojekte – auf eine gesellschaftliche Mangel- oder Leidenssituation: Frauen suchen einen Weg aus ihrer Isolation und gehen in den öffentlichen Raum, um mit Gleichbetroffenen nach innovativen Lösungen zu suchen. Die Familienselbsthilfe in Form von Nachbarschaftshilfen, Mütter- und Familienzentren hat hier ihren gesellschaftlichen Entstehungszusammenhang.

Diese 70er Aufbruchsjahre waren auch für mich und meine Familie eine wichtige Erfahrung. Es war eine Erfahrung für das, was ich später gelernt habe, mit dem Begriff „Bürgergesellschaft“ oder „Zivilgesellschaft“ zu bezeichnen. Als die Nachbarschaftshilfen im Münchner Umland in den 70er Jahren oder die Mütterzentren in den 80er Jahren gegründet wurden, gab es dieses Etikett noch nicht. Auch der Begriff des „bürgerschaftlichen Engagements“ war noch nicht geboren, aber das, was er meint, hat in Nachbarschaftshilfen oder Mütterzentren längst Gestalt angenommen. Oft empfinden wir Wörter wie Kopfgeburten, zu denen es noch keine Praxis gibt. Bei „bürgerschaftlichem Engagement“ ist es umgekehrt. Es gibt reiches Erfahrungsmaterial für einen Begriff, der einem jetzt überall begegnet. Mein Erfahrungsmaterial mit Nachbarschaftshilfe liegt mehr als 30 Jahre zurück. Da zog ich mit meiner Familie nach Unterschleißheim, eine dieser expandierenden Münchner Umlandgemeinden. Unsere Tochter war sieben Monate und sie bekam bald auch einen Bruder. Wir kannten erst einmal niemanden, aber wir nahmen bald wahr, dass eine Nachbarschaftshilfe im Aufbau war. Sie bot im Frühjahr und Herbst einen Basar an, in dem

wir Kinderkleidung und viele andere nutzbringende Dinge erwerben und loswerden konnten. Meine Frau hat über Jahre an der Durchführung dieser Basare mitgewirkt (ihre „guten Taten“ hängen wir jedes Jahr an unseren Weihnachtsbaum). Wir haben den „Kinderpark“ nutzen können. Die Nachbarschaftshilfe bot vielfältige Unterstützung, aber verlangte auch Engagement. Sie bot Chancen der sozialen Integration und Anerkennung für uns und in der Mitwirkung an diesem gemeinschaftlichen Projekt erzeugte man diese Chance auch für andere. In ihr verschränkten sich „Eigennutz“ und „Gemeinwohlorientierung“ - zwei Haltungen, die man immer wieder als Gegensätze genannt findet, aber sie gehören in einer Nachbarschaftshilfe zusammen. Und genau in dieser Verknüpfung bilden sie eine zentrale Quelle dessen, was wir heute „bürgerschaftliches Engagement“ nennen.

MEIN PATENKIND: PROTOTYP DES MEHRGENERATIONENHAUSES

Ich möchte Sie jetzt dazu einladen, mit mir eines meiner „Patenkinder“ zu besuchen. Es wohnt in Salzgitter und ist jetzt schon bald 40 Jahre alt. Es heißt Mütterzentrum und meine Patenschaft ist eher jüngerem Datums, ich wurde als „Expo“-Pate ausgewählt, denn es hat aus Expomitteln und aus solchen des SOS-Kinderdorf-Trägervereins die Möglichkeit bekommen, ein wunderbares neues Gebäude zu erstellen. In diesem Haus gibt es einen Bereich für die ganz Kleinen, für die Kindergartenkinder und für Ältere bis hin zu Pflegebedürftigen, die im Obergeschoss des Hauses betreut werden. Im Erdgeschossbereich gibt es ein Café- und Restaurantbetrieb, in dem vor allem mittags für alle ein Mittagstisch angeboten wird. Auch viele ältere Bürgerinnen und Bürger aus Salzgitter kommen hierher zum Mittagessen oder werden hierher gebracht. „Essen auf Rädern“ mal ganz anders! In dem Haus gibt es kleine Läden, in denen Frauen einen Friseurbetrieb und andere Einkaufsmöglichkeiten anbieten. Der Friseurbereich ist so angelegt, dass die Räume der Pflegebedürftigen im Blickfeld sind. So kann eine alte Dame oder ein alter Herr ein Bad nehmen, ohne dass permanent jemand dafür eingeteilt werden muss. In diesem Haus laufen Qualifizierungsprogramme für junge Frauen, die von ihren Bildungsabschlüssen her, schlechte Arbeitsmarktchancen haben. Wenn Sie jetzt wissen wollen, wie viele Hauptamtliche diesen Betrieb am Laufen halten, dann werden Sie überrascht sein, dass das ganz wenige sind. Die Frauen (und auch Männer), die in diesem Familienzentrum tätig sind, haben nur zum geringeren Teil eine entsprechend zertifizierte Ausbildung gemacht. Es wird sehr schnell erkennbar, dass in diesem Haus eine ganz und gar ungewöhnliche Mischung von Selbsthilfe, Bürgerengagement und professioneller Kompetenz gefunden wurde und gelebt wird. Hildegard Schooß die Gründerin dieses Zentrums hat mich anfangs mit der Aussage provoziert, dass sie und ihre MitstreiterInnen eine besser integrierte kommunale Sozialarbeit „aus einem Guss“

anbieten könnten, als wir das mit unseren hoch differenzierten und spezialisierten professionellen Diensten könnten und außerdem seien wir auch noch viel teurer. Das konnte ich so nicht akzeptieren, es schien mir eine Aussage in Richtung Lohndumping tariflich abgesicherter Erwerbsarbeit zu sein und ich kam mit einer Fachtagung zur Gemeindepsychologie nach Salzgitter. Wir haben einen ganz wichtigen Lernprozess dort machen können und seither denke ich sehr viel selbstkritischer über unser Wohlfahrtssystem nach. Das Mütterzentrum Salzgitter ist übrigens das „Best-practice“-Beispiel, das das Programm der „Mehrgenerationenhäuser“ in Niedersachsen und jetzt auch auf der Bundesebene angeschoben hat.

Eltern-Kind-Gruppen, Nachbarschaftshilfen oder Mütterzentren bilden eine Art Brückeninstanz zwischen jener Kultur der Frauen, in der traditionellerweise und meist abseits von öffentlicher Wahrnehmung Netzwerkarbeit geleistet hat und der neuen Frauenbewegung, die mit gewachsenem politischem Selbstbewusstsein und dem Anspruch auf Selbstorganisation das Handeln von Frauen im öffentlichen Raum sichtbar zu machen. Hildegard Schooß hat diese Brückenfunktion der Mütterzentren klar formuliert: „Mütterzentrums-Frauen wollen einen selbstbestimmten Raum schaffen, wo sie sich einen Alltag organisieren, in dem sie ihren eigenen Rhythmus entwickeln und Arbeit mit Leben so verbinden können, dass sie weder unter der Isolation in der Kleinfamilie leiden noch sich mit der Vielfachbelastung von Berufs- und Familienarbeit überfordern müssen. Darüber hinaus wollen sie das Lebens- und Lernfeld Familie und Haushalt, Gemeinwesen und Alltagspolitik sichtbar werden lassen und eine öffentliche Anerkennung dafür erreichen“ (1996, S. 232).

DIE TRADITIONELLEN PRODUZENTINNEN VON GEMEINSINN

In individualistisch geprägten Gesellschaft wird ein Problem verhandelt, dass Frauen schon deshalb gar nicht so besonders aufregend und beachtenswert finden, weil sie es schon über Generationen in spezifischer Weise bearbeiten mussten: Durch ihre alltägliche Beziehungsarbeit haben sie den sozialen Flickenteppich geschaffen, ohne den kein "Staat zu machen" wäre. Laura Balbo, eine italienische Politologin, spricht in diesem zusammen von der "Dienstleistungsarbeit" der Frauen, sie verwendet zur Charakterisierung die auch mir sehr sympathische Metapher des "Patchworks". Die Bilder und die Geschichte des Patchworks hält sie für besonders geeignet, um die alltäglichen Sozialleistungen von Frauen zu beschreiben: "sie eignen sich zur Beschreibung der vorhandenen Mittel, der Methoden, sie zu 'bündeln', der Tricks und Strategien, die angewendet werden, um zu überleben, der sozialen Unterstützungsnetze, der Kultur der Bedürfnisse und Dienstleistungen" (Balbo 1983, S. 181). Es geht

also um die aktive Verknüpfungs- und Vermittlungstätigkeit von Frauen, die im Zusammenfügen von Fragmenten immer wieder erst sozial verlässliche Kontexte, also Gemein Sinn herstellen. Reproduktionsarbeit können wir das auch nennen.

Diese Art von Arbeit ist vielen klugen Analytikern der modernen Industriegesellschaften entgangen. Bei ihnen werden entweder traditionelle Ligaturen, also Einbindungen, Zugehörigkeiten, Werte und Normen untersucht, die den gesellschaftlichen Zusammenhalt bis in die jüngste Vergangenheit garantiert hätten. Oder es wird die sozialpolitische Staatstätigkeit herausgestellt, die im Zuge immer neuer Modernisierungsschübe an die Stelle traditioneller sozialer Systeme treten. Aber in beiden Modellen wird der Herstellungsaspekt unterschlagen, ohne den letztlich die Entstehung von Vergemeinschaftung überhaupt nicht denkbar wäre.

Es ist die freiwillige und unbezahlte Dienstleistungsarbeit der Frauen, die den Kitt unserer Gesellschaft garantiert. "Insbesondere 'leisten' die Frauen in der Familie als Gattinnen, Mütter, Töchter, aber auch als Großmütter und Schwestern 'Dienste' für die übrigen Angehörigen" (ebd. S. 186). Dienstleistungsarbeit heißt in diesem Zusammenhang: "die Bedürfnisse jedes einzelnen zu interpretieren und zu definieren sowie Dinge herbeizuschaffen und zu produzieren, wobei stets Entscheidungen getroffen werden müssen, für die man Verantwortung trägt; Mittel zusammenzustellen, Prioritäten zu setzen, Wünsche zu erfüllen" (ebd., S. 187).

Frauen vermitteln zwischen den unterschiedlichen gesellschaftlichen Teilsystemen und ihren unterschiedlichen Logiken (der Logik des Privaten und Intimen, der Logik des Profits und der Logik des staatlichen Dienstleistungs- und Fürsorgesystems). Sie schaffen Verträglichkeiten, Anschlüsse, Vor- und Nachsorge, sie sind die Hiwis von Kindergärten, Schulen, professionellen Gesundheitsleistungen und Pflegeleistungen. "Die Frauen sind es, die Kontakt zu den Lehrern halten, kranke Kinder oder Verwandte zum Arzt oder zu einer Untersuchung im Ambulatorium begleiten, ihnen beistehen, wenn sie im Krankenhaus sind. Die Frauen sind es, die enorm viel Zeit dafür aufwenden, für den täglichen Bedarf und fürs Wochenende einzukaufen und auf Ausverkäufe und Sonderangebote zu achten. Abgesehen von Zeit sind Kompetenz, Information und Anstrengung erforderlich, um zwischen den zahllosen Möglichkeiten auszuwählen und die Werbeanzeigen zu sondieren; auch viel körperliche Arbeit: heben, transportieren, einräumen. Pakete, Kisten, Dosen, Einkaufswagen im Supermarkt. Abfalltüten" (ebd., S. 188). Diese Art von Dienstleistungsarbeit bildet eine zentrale Voraussetzung für die Sicherung verlässlicher Strukturen des Alltagslebens, aber sie wird als selbstverständlich verbraucht und findet kaum gesellschaftliche Anerkennung.

Vielleicht müssen wir uns ja heute nur deshalb über Gemeinsinn und Alltagssolidarität Gedanken machen, weil Frauen das unsichtbare Patchwork von alltäglicher Gemeinschaftlichkeit, jenes Netz von Verknüpfungen in einer fragmentierten Welt, jene Basis jeder Sozialstaatlichkeit nicht mehr fraglos herstellen. Eine von der Emanzipationsbewegung in den 70er und 80er Jahren geprägte Generation von Frauen zeigt ihr Patchwork als wertvolles und zukunftsfähiges Produkt vor. Aus der Schattenarbeit soll öffentliche Tätigkeit werden, in der Frauen ihre Vorstellungen gelingender Familienarbeit und kommunitärer Lebensformen öffentlich durchsetzen und sichtbar machen wollen. Zugleich erzeugen sie damit eine neue Kultur sozialer Arbeit, die den Grundriss klassischer sozialpolitischer Dienstleistungsproduktion in Frage stellt.

SELBSTSORGE UND NICHT SELBSTVERLEUGNUNG ALS BASIS NEUER ALLTAGSSOLIDARITÄTEN

Für diese neue weibliche Kultur sozialer Arbeit bin ich durch die Münchner Initiative „Treff + Tee“ aufmerksam geworden. An dieser Initiative lässt sich aufzeigen, unter welchen Bedingungen Gemeinsinn produziert wird, Gemeinsinn, der dadurch entsteht, dass Menschen sich auf den Weg machen, etwas für sich zu verändern, Lebenssinn zu stiften und sich dabei in das Leben und die Interessengeflechte ihrer kommunalen Alltagswelt einzumischen.

"Treff + Tee" hat mir von meiner ersten Begegnung an Eindruck gemacht. Als Mitglied des ersten Selbsthilfebeirates der Stadt München habe ich die Initiative an einem langen Sitzungsabend im Herbst 1986 kennengelernt, oberflächlich, als eine Antrag stellende Gruppe neben vielen anderen. Eine Mütterinitiative, bei der mir vor allem das Engagement und der Ernst in Erinnerung geblieben sind, mit der sie ihr Anliegen vortrug.

Ein Jahr später kam sie erneut mit einem Antrag, der einen bemerkenswerten Prozess der Wachstums und der Differenzierung des eigenen Vorhabens zum Ausdruck brachte: Eine Initiative hatte sich offensichtlich stabilisiert, ihr Konzept weiterentwickelt und daraus Konsequenzen für ihren Finanzierungsantrag gezogen. Aus einem Mütterselfhilfezentrum waren die Idee und der Anspruch eines Bürgerzentrums entstanden. Frauen vor allem, aber auch Männer, hatten in einem infrastrukturell unterversorgten Gebiet ein beeindruckendes Angebot an sozialen, kulturellen und Selbsthilfeaktivitäten entwickelt; sie investierten viel Energie und Lebenszeit; sie schufen ein dringend erforderliches stadtteilbezogenes Dienstleistungsangebot, das

im Stadtteil ankam; und nun beantragten sie für ihre Dienstleistungsarbeit auch ein - durchaus bescheidenes - Stundenhonorar.

Bei mir hat sich Treff + Tee als Paradebeispiel für eine lebendige Initiativenszene in München ins Bewusstsein eingegraben. Oft fiel sie mir ein, wenn ich über Möglichkeiten und Grenzen von Initiativen nachdachte. Für mich ist sie vor allem auch ein Beispiel dafür, welche Innovationen die Initiativen- und Selbsthilfebewegung in die politische Landschaft der Bundesrepublik gebracht hat. Sie stellen eine bürgerschaftliche Antwort auf die spezifischen Anforderungen der "Risikogesellschaft" dar.

Was den Bürger-Treff München Süd kennzeichnet kommt in Äußerungen einiger ihrer interviewten Mitglieder am besten zum Ausdruck (Wolfgang Kraus und Waltraud Knaier (1989) haben für ihre Untersuchung im Auftrag der "Anstiftung" ein Interview durchgeführt, auf das ich freundlicherweise zurückgreifen durfte). Die Tragfähigkeit des selbstgespannten Netzes lebt davon, dass alle Beteiligten aus ihm etwas beziehen können, was für sie wichtig ist, ihren Interessen und Bedürfnissen entspricht. Das kommt sehr schön im folgenden Interviewausschnitt zum Ausdruck: "Es macht mir unheimlich Spaß in der Teestube mit den Frauen zu reden. Der Umgang mit den vielen verschiedenen Menschen; zu schauen, wo kann man was machen, was vermitteln, einfach zuhören, miteinander reden. Gestern war eine Frau da mit einem Baby, die ist hier neu zugezogen. Ich hatte das Gefühl, das tut ihr gut und mir tat es auch gut. Und auch so, wenn so Gruppen zusammen sind, zu sehen, dass Ideen da sind, die andere haben und die ich auch habe. Also, dass es so ein Verband, ein Netz ist. (...) Es entstehen wahnsinnig viele Ideen auch von anderen. Man braucht das praktisch nur antippen".

Kommunikative Angebote in einem solchen selbstorganisierten Treffpunkt zu machen sind Dienstleistung und Selbsthilfe zugleich. Die Dienstleistung in einem Neubaugebiet kommt in folgendem Interviewausschnitt gut zum Ausdruck: "Wir haben hier einen Treffpunkt errichtet, der Anlaufstelle ist für viele, die hier neuzugezogen sind, die eigentlich auf der Suche sind einmal nach Kommunikation, aber auch ein bisschen was tun dabei. Die sich ein bisschen verloren oder einsam vorkommen. Wenn ich so die jungen Mütter anschau". Und der Selbsthilfeaspekt kommt im nächsten Satz: "Ich habe soviel davon gehabt. Und der Kleine auch. Was gemeinsam zu machen". Eine andere Frau spricht in eindrucksvoller Weise an, was sie durch ihre Mitarbeit im Zentrum gewonnen hat: "Eine Zeit lang habe ich das Gefühl gehabt, ich bin abgestorben. Jeden Tag sitzt man da vorm Fernseher. Ich hab' gedacht, ich bin tot irgendwie. Da war kein Leben, nichts. Jetzt ist das Leben da, ich kann das auch weitergeben an die Familie. Da spielt sich jetzt auch wieder mehr ab. Da bin ich

schon wirklich froh drüber". Geben und Nehmen finden zusammen. Die Bilanz muss stimmen. Und weil ich schon bei einem betriebswirtschaftlichen Begriff bin: Eine für die Gemeinschaft erbrachte Dienstleistung muss auch honoriert werden. Die "Resource Liebe", vor allem eine weibliche Ressource in der traditionellen Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern, darf nicht länger unentgeltlich von der Gemeinschaft in Anspruch genommen und kassiert werden.

Wir wollten damals nicht am grünen Tisch entscheiden, es ging schließlich auch um einen Präzedenzfall. Wir, Frau Angelika Simeth und ich, besuchten Treff + Tee an einem eiskalten Wintertag in ihren alten Räumen. Ich wurde zunehmend in meiner Überzeugung gefestigt, dass hier aus einer Selbsthilfegruppe zunehmend ein "Bürgerhaus von unten" entsteht. Alles, was ich aufnehmen konnte, schien mir dies zu bestätigen. Jede Stadt, in der solche Aktivitäten von Bürgerinnen und Bürgern ergriffen werden, kann stolz sein. Sie braucht keine künstlichen Implantate in die unbeackerte soziale und kulturelle Landschaft zu setzen. In meiner optimistischen Naivität habe ich damals überhaupt nicht verstanden, warum die öffentliche Förderung von Treff + Tee zunächst erhebliche Schwierigkeiten bereitete. War man misstrauisch gegenüber Initiativen von unten? Stand hier eine Initiative quer zu einer politischen Bürgerhausidee, die damals propagandistisch durch die Stadt getragen wurde? Bei mir jedenfalls hat sich Treff + Tee als Paradebeispiel für eine lebendige Initiativenszene in München ins Bewusstsein eingegraben. Oft fiel sie mir ein, wenn ich über Möglichkeiten und Grenzen von Initiativen nachdachte. Für mich ist sie vor allem auch ein Beispiel dafür, welche Innovationen die Initiativen- und Selbsthilfebewegung in die politische Landschaft der Bundesrepublik gebracht hat.

Der gesellschaftliche Modernisierungsschub, der vor allem seit den 70er Jahren den gesellschaftlichen Grundriss der Bundesrepublik nachhaltig verändert hat, hat in Form neuer sozialer Bewegungen und Initiativen auch eine selbstaktive Gestaltungskraft hervorgebracht. Für viele neue Probleme des Alltags gab es in den traditionellen Strukturen alltäglicher Lebenswelten keinen Lösungsvorrat, auf den man einfach hätte zurückgreifen können. Für eine Reihe von neuen biographischen Konstellationen (wie z.B. die weibliche Doppeloption Familie und Beruf oder Erfahrungen von Vorruhestand) gab es keine institutionell abgesicherten Lösungsmöglichkeiten und in vielen Bereichen war das Vertrauen auf „das Bewährte“ erschüttert und gerade die neuen sozialen Bewegungen verstanden sich als kollektive Zukunftswerkstätten, in denen – im Sinne des „demokratischen Experimentalismus“ – neue Lösungsentwürfe erprobt wurden. In einer Vielzahl konkreter Projekte wurden neue Wege erprobt. Diese Projekte lassen sich verstehen als „soziale Experimentierbaustellen“, als „emanzipatorische Antworten auf Risiken der aktuellen Modernisierungs-

prozesse“ deuten (Helbrecht-Jordan 1996, S. 107).

FAMILIENSELBSTHILFE ALS SOZIALE EXPERIMENTIERBAUSTELLE

Ein eigenständiger Subbereich der Selbsthilfe bildet die Familienselbsthilfe. In den späten 60er und verstärkt in den 70er Jahren¹ sind eine Reihe von Nachbarschaftshilfen vor allem in den Einzugsbereichen der Großstädte entstanden. Ab 1980 begann dann die Gründungswelle von Mütterzentren. In einer ganz eigenwilligen Verknüpfung von Selbsthilfe und Dienstleistungsproduktion rund um die Bedürfnisse und Probleme vor allem von Familien mit kleinen Kindern sind hier kommunale Knotenpunkte entstanden, die teilweise innovative Integrationslösungen lokaler Sozialpolitik geschaffen haben (vgl. hierzu Helbrecht-Jordan 1996; Deutsches Jugendinstitut 1998; Rieken 2000). Der gesellschaftliche Stellenwert der Familienselbsthilfe ist noch unzureichend im öffentlichen und politischen Raum wahrgenommen (vgl. Dettling 2000). Man könnte ihn so umreißen:

1. Initiativen wie Nachbarschaftshilfen und Mütterzentren sind Ergebnis und Antwort auf die "Risikogesellschaft". Traditionelle Bindungen werden von einem sich beschleunigenden gesellschaftlichen Prozess immer mehr aufgegeben. Initiativen stellen eine neuartige Form der sozialen Vernetzung im Alltag dar. Sie sind nicht das einfach sozial immer schon Vorgefundene. Sie sind eine spezifische soziale Leistung, in die Bedürfnisse und Wünsche der einzelnen eingehen. Hier ist nicht eine Gemeinschaft da, in die sich die einzelnen Subjekt integrieren müssen, sondern hier schaffen sich diese ihre Gemeinschaft nach ihren eigenen Vorstellungen und sie leben von den Wünschen nach Selbstverwirklichung.
2. In diesen neuen sozialen Netzwerken entstehen wichtige Quellen alltäglicher sozialer Unterstützung, die beim Umgang mit Krisen und Krankheiten, bei der praktischen Alltagsbewältigung und bei dem kontinuierlichen Prozess der Identitätsarbeit von zentraler Bedeutung sind. Gemeinsinn ist hier kein abstraktes kulturell-moralisch definiertes Projekt, sondern er realisiert sich in dem Gebrauchswert für einzelne. Wer in seiner Kommune etwas für die Gesundheitsförderung tun will, der investiere in solche Initiativen.
3. In solchen kommunitären Initiativen werden zugleich Dienstleistungen und Selbsthilfe erbracht. Beides hat Anspruch auf öffentliche Förderung. Gerade die alltägliche Beziehungsarbeit von Frauen, ist eine fundamentale Dienstleis-

¹ Die erste Nachbarschaftshilfe wurde bereits im Jahre 1967 mit dem Sozialdienst Unterpfaffenhofen Germering gegründet, der dann in den 70er Jahren weitere folgten (vgl. Hald-Hübner 1997).

tungsarbeit in unserer Gesellschaft, die nicht länger als kostenlose Ressource betrachtet werden darf. Initiativen zur Förderung von Gemeinsinn dürfen nicht als aktueller Versuch missbraucht werden, erneut die Ressource Liebe anzuzapfen.

4. Initiativen dürfen mit Funktionen und Erwartungen nicht überlastet werden. Sie sind vor allem völlig ungeeignet, ein billigeres soziales Netz zu bilden, das den Sozialstaat aus der Verantwortung frei ließe. Sie sollen aber ein Ferment bilden, das kommunale Wirtschafts-, Sozial-, Gesundheits- Wohnungs- und Kulturpolitik zunehmend mit der Idee der Selbstorganisation durchwirken soll.
5. In den kommunitären Projekten wird nicht nur für die unmittelbar beteiligten Personen solidarische Selbstsorge möglich, sondern hier sind die Werkstätten eines „demokratischen Experimentalismus“ (Brunkhorst 1998) entstanden, in denen zukunftsfähige Lösungen für eine sich dramatisch wandelnde Welt (vgl. Habermas 1998) erprobt werden und sich bewähren können. Hier wird im Sinne von Manuel Castells (1997) jene „Projekt-Identität“ entwickelt, die die Gestaltung der gesellschaftlichen Zukunft nicht den Dynamiken eines nicht mehr fassbaren globalisierten Finanznetzwerkes überlässt, sondern ihr eine selbstbestimmte Gestaltungsform zumisst.
6. Die Projekte der Selbstorganisation wie Selbsthilfegruppen oder Projekte der Familienselbsthilfe stellen die etablierten Zuständigkeitsschneidungen zwischen Laien und Professionellen grundlegend in Frage. Notwendig ist ein kritisches Hinterfragen und eine Modifikation starrer berufsrechtlicher Zuständigkeiten. Fonds sollten für kommunitäre Projekte unabhängig von ihrem professionell-institutionellen Zuschnitt zugänglich sein. Entscheidungskriterium für die Vergabe öffentlicher Mittel sollte allein die Qualität der Dienstleistung sein.

Über die Größenordnungen der Familienselbsthilfe gibt es keine präzisen Daten. Ihr Umfang ist aber bemerkenswert. Im Bundesverband der Mütterzentren, der übrigens mit Cornelia Hönigschmid eine Münchner Vorsitzende hat, sind mehr als 400 Mütterzentren in der Bundesrepublik organisiert. Das "Netzwerk Mütter- und Familienzentren in Bayern e.V." wurde 2001 als Dachorganisation der damals 92 bayerischen Mütter- und Familienzentren gegründet. Es ist eine wichtige Säule im Selbsthilfesektor Bayerns. Dieser wiederum ist ein integraler Teil des bayerischen Landesnetzwerkes bürgerschaftliches Engagement.

DIE FAMILIESELBSTHILFE ALS INTEGRALES ELEMENT IN EINER ZEITGEMÄSSEN FAMILIENFÖRDERUNG: DAS KITZ-MODELL

Man kann immer wieder hören, dass die Familienselbsthilfe und die sie bildenden Projekte sehr stark von Frauen und Männern getragen werden, die einen guten Bildungshintergrund haben. Es gibt aber auch eine Reihe von Ansätzen der Familienbildung und frühen Förderung von Kindern und ihren Familien, die sich gezielt an Familien mit prekären materiellen Möglichkeiten und Migrationshintergrund richten und deshalb als Standorte benachteiligte Stadtbezirke oder Regionen wählen.

Am besten geeignet scheinen da Early-excellence-Projekte, Kinder-Tages-Zentren (KiTZ), „Haus für Familien“, Mütter- und Familienzentren bis hin zu Mehr-Generationen-Häusern, die sozialraumbezogen ausgerichtet sind und ein komplexes Angebot machen können. Sie dürfen nicht unter ein Kontrollperspektive wahrgenommen werden, sondern als abruf-bare Assistenz oder als Orte, an denen sich Familien treffen und austauschen können und damit auch Selbstorganisationswünsche der Betroffenen erreichen. Nach der wissenschaftlichen Begleitung eines KiTZ-Projektes in München-Ramersdorf (Straus, Dill, Gmür, Höfer & Keupp 2008), einem problembelasteten Stadtbezirk, sehe ich hier einen innovativen Ansatz. KiTZ-Projekte versuchen durch eine Ausweitung des Angebots über eine reine Kindertagesbetreuung hinaus zu Nachbarschaftszentren bzw. familienorientierten Begegnungszentren (sogenannte integrierte Angebote) erreichen kann. Daran ansetzend geht es auch um eine stärkere Integration von benachteiligten Bevölkerungsgruppen und um die Frage, welchen Stellenwert vorschulische Einrichtungen einnehmen können, um möglichst frühzeitig bestimmten Benachteiligungen oder zumindest deren Chronifizierung entgegenzuwirken. Folgende Schlussfolgerungen lassen sich aus diesem Ansatz ziehen:

1. *Unterstützung gegen Kinderarmut.* Armut verbaut Chancen, vergrößert gesundheitliche Defizite und ist einer der häufigsten Hintergründe für psychisches Leid. Für betroffene Familien wären Anlaufstellen hilfreich, die frühzeitig und mit einem breit gefächerten Angebot beraten, stützen und durch die Möglichkeit der gesicherten Betreuung von Kindern oft erst die Voraussetzung für einen Einstieg in die Arbeitswelt schaffen. Im Kampf gegen die Folgen der Kinderarmut haben KiTZe einen wichtigen Platz. Ihre niedrigschwelligen Angebote erlauben auch jenen, für die Armut ein tabubeladenes Thema ist, den Zugang.

2. *Zentren der frühen Förderung.* Armut ist einer von mehreren Gründen, aber beileibe nicht der einzige, warum das Thema der frühen Förderung eine solche Brisanz gewonnen hat. Auch andere Faktoren führen dazu, dass Kinder von ihren Eltern vernachlässigt, in ihrer Entwicklung nur mangelhaft gefördert oder gar misshandelt werden. Die Fachwelt ist sich einig, dass Kinder, die unter schwierigen Lebensbedingungen aufwachsen, wirksam vor Vernachlässigung nur dann zu schützen sind, wenn frühzeitig einsetzende Hilfe- und Unterstützungsangebote vorhanden sind. Stellvertretend macht die Erklärung der AGJ deutlich, dass wichtige Qualitätsmerkmale der frühen Förderung von einem KiTZ gewährleistet werden können.
3. *Ausgleich von Benachteiligung.* Übereinstimmendes Ergebnis vieler Studien zur frühkindlichen Entwicklung ist, dass je früher der Förderprozess ansetzt, desto nachhaltiger auch die Ergebnisse werden. Auch die beiden Forschungsrichtungen, die sich um den Aufbau von Widerstandskräften bemühen (Salutogenese- und Resilienzforschung), zeigen, dass die Förderung von Widerstandskräften und Invulnerabilitätsfaktoren in der (frühen) Kindheit ansetzen. Kinder stark machen bedeutet, sie früh zu fördern.
4. *Integration von Migrantenkindern.* Diese ausgleichende Wirkung gilt, so die Studien, gerade auch für Kinder mit Migrationserfahrung. Das Erlernen der Sprache und der anderen Werte und Regeln gelingt in der spielerischen Kultur der Kindertageseinrichtungen am besten. Auch kann hier einem eventuell vorhandenen zusätzlichen Förderbedarf am besten Rechnung getragen werden. Gerade die intensive Kooperation mit den Institutionen der Frühförderung und anderen Fördereinrichtungen für kleine Kinder sowie die – in dieser Altersphase leichter gelingende – Kooperation mit den Eltern können die Basis für eine Integrationsarbeit legen, die auch aus demografischen Gründen ausgebaut werden sollte.
5. Nationaler und internationaler Trend: „*Kinderbetreuung PLUS*“. Es gibt europaweit eine breite Erfahrung, die für eine Integration von gemeinwesenorientierten Ansätzen mit Konzepten der Kinderbetreuung spricht. Insbesondere das Konzept des Early Excellence Centres, das von Neuseeland über England seinen Siegeszug angetreten hat, macht dies deutlich. Auf der Basis der offenen Grundidee, „die Förderung des Kindes sollte von Anfang an exzellent sein“, wird eine stark kind- und elternzentrierte Angebotsstruktur in eine sozialräumliche Ausrichtung übersetzt. Diese Erkenntnis führt zu einem schrittweisen Ausbau von Eltern-Kind-Zentren in Deutschland.

6. *Fachliche Herausforderung und Weiterentwicklungspotenzial.* Die Verknüpfung von verschiedenen Angeboten zu Eltern-Kind-Zentren hat sich als innovative Praxis aus verschiedenen Hintergründen heraus entwickelt. Mütterzentren/Familienbildungseinrichtungen und Kindertagesbetreuungseinrichtungen haben sich, mit ähnlichen Erkenntnissen zur Bedarfslage von Eltern, von jeweils anderer Seite kommend angenähert. Dabei ist die Herausforderung eine neue Stufe von Vernetzung. Nun geht es nicht nur um Informationsaustausch und, darauf aufbauend, Fallvermittlung. Kern der fachlichen Weiterentwicklung ist die Koproduktion. Sie garantiert neue und passgenauere Angebote. Eine weitere Herausforderung besteht in der oft geforderten fachlichen Weiterentwicklung der Kitafachkräfte. Ein Teil der fachlichen Weiterqualifizierung geschieht durch den koproduktiven Alltag mit den Kooperationspartner/innen und den Qualifikationen. Der andere Teil bedarf einer Weiterentwicklung der Aus- und Weiterbildung der pädagogischen Fachkräfte.
7. KiTZe rechnen sich. Dies ist zunächst eine These, die empirisch noch durch keine Nutzen-Kostenrechnung belegt werden kann, jedoch hoch plausibel erscheint. In einem KiTZ vereinen sich mehrere Einrichtungstypen, ohne dass diese alle in ihrer Infrastruktur (Miete, Verwaltung ...) bezahlt werden müssen. Selbst wenn beispielsweise die Aufgaben einer heilpädagogischen Förderung dazukommen und entsprechend Personal dazugeschaltet wird, ist dies immer noch billiger, als eine neue HPT-Gruppe aufzumachen.

Der Bedarf wird steigen. Wir brauchen KiTZe dringend vor allem in Quartieren mit besonderem Förderbedarf, wir brauchen sie aber mittelfristig auch als flächendeckendes Angebot. Viele Untersuchungen sprechen dafür, dass der nach wie vor tiefgreifende gesellschaftliche Wandlungsprozess einen wachsenden Unterstützungsbedarf junger Eltern generiert und diese jungen Eltern zudem auch offener als frühere Generationen von Eltern sind, breitgefächerte Unterstützungsangebote, wie sie ein KiTZ bietet, rechtzeitig anzunehmen.

LITERATUR

- Balbo, L. (1984). Crazy Quilts: Gesellschaftliche Reproduktion und Dienstleistungsarbeit. In: I.Kickbusch & B.Riedmüller (Hg.): Die armen Frauen. Frauen und Sozialpolitik. Frankfurt: Suhrkamp, S. 179 - 200.
- Brunkhorst, H. (Hg.) (1998). Demokratischer Experimentalismus. Politik in der komplexen Gesellschaft. Frankfurt: Suhrkamp.
- Bulmer, M. (1987). The Social Basis of Community Care. London: Policy Studies Institute.
- Castells, Manuel: The power of identity. Vol. II von The information age: Economy, society and culture. Oxford: Blackwell 1997.
- Heinze, R. & Keupp, H. (1997). Gesellschaftliche Bedeutung von Tätigkeiten außerhalb der Erwerbsarbeit. Gutachten für die "Kommission für Zukunftsfragen" der Freistaaten Bayern und Sachsen. Bochum/München.

- Jakob, G. (1993). Zwischen Dienst und Selbstbezug. Eine biographieanalytische Untersuchung ehrenamtlichen Engagements. Opladen: Leske + Budrich.
- Körper-Stiftung (Hg.) (1993). Wie viel Gemein Sinn braucht die liberale Gesellschaft? 13./14.11.1993.
- Kraus, W. & Knaier, W. (1989). Selbsthilfeinitiativen und kommunale Selbsthilfeförderung. Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Marbach, J.H. & Mayr-Kleffel, V. (1988). Soweit die Netze tragen ... Familien und soziales Umfeld. In Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.), Wie geht's der Familie? Ein Handbuch zur Situation der Familien heute. München: Kösel.
- Meier, B. (1996). Sozialkapital in Deutschland. Eine empirische Skizze. Köln: Deutscher Instituts-Verlag.
- Meyer, P. C. & Budowski, M. (Hrsg.) (1993). Bezahlte Laienhilfe und freiwillige Nachbarschaftshilfe. Zürich.
- Müller-Kohlenberg, H. (1990). Die Helferrückwirkung. Was profitiert der Helfer von seiner Hilfeleistung? In: Heinze, R. G./Offe, C. (Hg.) (1990): Formen der Eigenarbeit. Westdeutscher Verlag. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 212 - 224.
- Mütterzentrum Salzgitter (1998). Was ist los im Mütterzentrum? München: SOS Kinderdorf e.V..
- Nadai, E. (1996). Gemein Sinn und Eigennutz. Freiwilliges Engagement im Sozialbereich. Bern: Haupt.
- Prokop, E., Schroll-Decker, I. & Hofer, B. (1996). Ehrenamtliche soziale Arbeit in der städtischen Gesellschaft. München: Verein für Fraueninteressen e.V..
- Schooß, H. (1996). Mütterzentren als Antwort auf Überprofessionalisierung im sozialen Bereich. In: E.Teufel (Hg.): Was hält die moderne Gesellschaft zusammen? Frankfurt: Suhrkamp, S. 232 - 246.
- Straus, F., Dill, H., Gmür, W., Höfer, R. & Keupp, H. (2008). Die Entwicklung von KinderTagesZentren in München. München: Projektbericht Institut für Praxisforschung und Prävention.
- Ueltzhöffer, J. (1996). Wege zur Bürgergesellschaft: die Geislingen-Studie. In W.R.Wendt u.a., Zivilgesellschaft und soziales Handeln. Bürgerschaftliches Engagement in eigenen und gemeinschaftlichen Bezügen. Freiburg: Lambertus, 121 - 137.
- Wuthnow, R. (1997). Handeln aus Mitleid. In U.Beck (Hg.). Kinder der Freiheit. Frankfurt: Suhrkamp, S. 34 - 84.
- Wuthnow, R. (1998). Loose connections. Joining together in America's fragmented communities. Cambridge: Harvard University Press 1998.